

das Christentum heranzuziehen; nun, nach Beendigung des Kampfes, halten sie an dieser Erfahrung fest. Sie haben einen Geistlichen zu sich geholt und zum Mittelpunkt ihrer Gruppe gemacht. Alle, der Priester mit eingeschlossen, leben als Arbeiter in der Arbeiterbluse. Der Pfarrer verheimlicht aber keineswegs, daß er Geistlicher ist und im Namen Gottes kommt; er will nicht als „Spion“ gelten, will die Seelen nicht listig fangen, sondern sie ganz offen gewinnen. Er liest täglich die Messe um 12 Uhr mittags (für die, die dann Mittagspause in der Fabrik haben), in einem Raum, der zufällig ein Schaufenster hat: jedermann kann von außen zusehen. Diese Offenheit und die Loslösung der ganzen Gruppe von allem, was an den üblichen Pfarrgemeinden „bürgerlich“ ist, hat ihnen allen in kurzer Zeit lebhafteste Sympathien gewonnen; die kommunistische Bevölkerung beginnt zu verstehen, daß Gott und die Kirche keinerlei besondere Bindung an die bürgerliche Gesellschaft haben.

Von einer anderen Gruppe, die aus Geistlichen oder solchen, die es werden wollen, bestand, berichtet ebenfalls „La Vie Spirituelle“ vom Juni 1946:

Unter den zur Zwangsarbeit nach Deutschland deportierten jungen Franzosen waren auch Seminaristen und Ordensleute, die, sehr gegen ihren Wunsch, zu einer Gruppe zusammengeschlossen wurden und eine Stubengemeinschaft bilden mußten. Sie hätten es vorgezogen, unter den anderen Arbeitern zu leben, um diesen nahe-zukommen und ihnen helfen zu können. Aber während sie fürchteten, durch ihre Stubengemeinschaft von der Masse der Arbeiter abgeschieden zu werden, scheint gerade ihr gemeinsames Leben, das sie nicht ohne Mühe zu einer *wahren* Gemeinschaft ausbilden konnten, den anderen tiefen Eindruck gemacht zu haben. „Das Lager ist durch euer vorübergehendes Dasein verwandelt worden“, hat man ihnen geschrieben. Es war der Geist der christlichen Brüderlichkeit, den sie nach der Besiegung aller selbstsüchtigen Bestrebungen verwirklichten, der diese Ausstrahlungskraft hatte. Die Verbindung mit den anderen stellten sie vor allem dadurch her, daß sie jeden Tag einen Kameraden zum Essen einluden, was sie durch Zusammenlegung aus den Paketen aller von zu Hause einrichten konnten.

## **Weltgeistliche und Gemeinschaftsleben**

Während das Laienapostolat, besonders in der Katholischen Aktion, der Haltung der Kirche gegenüber der Welt langsam ein ganz neues Antlitz verleiht, während Papst Pius XII. von oben her ein fast alle Gebiete des kirchlichen Lebens einbeziehendes gewaltiges Erneuerungswerk in Gang setzt — die Erneuerung des Kardinalkollegiums und die Aufgeschlossenheit für die verwickelten sozialen Fragen der seit Beginn dieses Jahrhunderts so völlig umgewandelten Welt sind nur die sichtbarsten Formen dieses Wirkens —, zeigt sich der Erneuerungswille der Kirche nun auch in den Bestrebungen, die durch den Klerus verschiedener Länder zu gehen beginnen. Alles ist in Bewegung geraten, und nach den langen Jahrhunderten, in denen die Kirche

erstarrt zu sein schien und die wahre Wirklichkeit der geistigen Umwandlungen der Zeit nicht ins Auge faßte, beschränkt sie sich nun nicht mehr darauf, abseits zu stehen und sich vom Lauf der modernen Welt fernzuhalten, sondern sie tritt dieser Welt wieder entgegen in der Haltung ihrer ersten Jahrhunderte. mit dem Willen zum Apostolat aus Liebe. Sie verläßt die alten Bahnen, die sie an der modernen Welt vorbeiführen würden, und ist schöpferisch an neuen Versuchen und neuen Methoden. Wie in der Novelle von Balzac „Jesus Christus in Flandern“ zeigt es sich, daß sie nicht jenes alte Mütterchen in grauen Lumpen ist, sondern sich jederzeit wieder in die ewig junge Braut Christi verwandeln kann.

In Frankreich, das vielleicht durch seinen berühmten „bon sens“, seinen Wirklichkeitssinn, besonders dazu befähigt ist, die wirklichen Forderungen der neuen Welt zu erfassen — wie es ja auch in der Entfaltung der Tätigkeit der Katholischen Aktion an der Spitze steht —, haben sich im Klerus, vor allem bei den jungen Weltgeistlichen, Strömungen gebildet, die der veränderten Situation gerecht werden möchten. Die Aufgabe der Kirche in den alten christlichen Ländern des Abendlands hat sich, da diese weitgehend entchristlicht und den verschiedensten Formen eines neuen Heidentums zugefallen sind, vollkommen gewandelt. Sie ist nicht mehr Bewahrung, sondern Missionierung. Mission im vollen Sinne des Wortes, für die die Schwierigkeiten und Probleme der Missionen in fernen Ländern gelten: der Priester steht mit seinem Glauben allein in dieser andersdenkenden Umwelt. Woran findet er Rückhalt? Und welche Waffen hat er in der Hand? Wie ein Missionar in heidnischen Ländern braucht er Rückhalt an einer Gemeinschaft — einer Priestergemeinschaft — und seine Waffe ist seine eigene Heiligkeit, seine Selbstaufopferung, sein Hineingehen in das Leben derer, die er gewinnen will, seine Teilnahme an ihrer Not und Armut.

In Frankreich nennt sich denn auch die übergreifende Institution, die sich zur Bewältigung der neuen Aufgabe gebildet hat, „Mission de France“. Die Mission de France bildet junge Priester dafür heran, Missionare in Frankreich zu werden. Sie hat ein Seminar in Lisieux gegründet (gleichsam unter dem besonderen Schutz der kleinen heiligen Theresia, deren „kleiner Weg“ der Weg dieser jungen Kämpfer sein muß). Da sie nicht einer Diözese zugeordnet ist, sondern alle Diözesen umspannt, so kann sie die jungen Geistlichen eben dahin schicken, wo sie benötigt werden: in jene Diözesen, die an Priestermangel leiden.

Es gibt Gegenden in Frankreich, die reines Missionsland geworden sind, wo fast die ganze Bevölkerung ungläubig ist und die bisherige Arbeit der Pfarrgeistlichen unter dem Druck ihrer völligen Isolierung und der lähmenden Mißerfolge schwer litt. In anderen Gegenden wieder gibt es eine Unzahl winziger Landpfarren, die die Arbeitskraft ihrer Pfarrer nicht ausfüllen und sie durch erzwungene Untätigkeit lähmen, zumal wenn unter ihren Pfarrkindern noch ein großer

Prozentsatz Nichtpraktizierender ist. Viele Pfarren haben unter 300 Seelen, manche unter 150, ja es gibt auch solche mit nur 10 Seelen. Dann wieder gibt es Diözesen, in denen die Hälfte der Landpfarren ohne Pfarrer sind, weil es an Geistlichen fehlt. In all diesen Verhältnissen ist, zumal bei den jüngeren Geistlichen, das Bedürfnis erwacht, sich zu Gemeinschaften zusammenzuschließen, die ihnen Rückhalt und Kraft geben sollen. Zugleich empfinden sie, daß ihr persönliches Leben viel mehr, als in den früheren Zeiten gesicherter Gläubigkeit, ein Vorbild sein und durch seine Integrität das ungläubig gewordene Volk anziehen und überzeugen muß. Verschiedene Wege sind eingeschlagen worden, um dieses doppelte Ziel der Selbstheiligung und des Rückhaltfindens zu verwirklichen. Um die Selbstheiligung zu fördern, schließen sich eine Anzahl junger Geistlicher den verschiedenen Vereinigungen an, die sich zu diesem Zweck gebildet haben. Das bedeutet gewöhnlich, daß sie sich einem Seelenführer unterstellen, der sie — meist durch regelmäßigen schriftlichen Verkehr — leitet. Es gibt aber auch eine Form stärkerer Bindung in diesem Sinne, eine Bindung, die auf der Erkenntnis der Bedeutung der Evangelischen Räte auch für das Weltpriestertum beruht. Wer diese Bindung sucht, tritt der „Société du Coeur de Jésus“ bei, die schon vor ziemlich langer Zeit von dem Jesuiten P. Clovière gegründet worden ist und jetzt größere Anziehung auszuüben beginnt. Ihre Mitglieder verpflichten sich zu vollkommener Armut und Gehorsam, und ihre Lebensform trägt, ihrem Stifter gemäß, ausgeprägt ignatianische Züge. Nach einer langen Probezeit legen die Mitglieder bindende Gelübde ab, sind also wirkliche Ordensleute, leben aber weiter in der Welt als gewöhnliche Diözesangeistliche. Diese Lebensform haben heute bereits etwa tausend französische Priester angenommen.

Eine viel größere Anziehung übt aber auf den jungen französischen Klerus die andere Form der Steigerung des evangelischen Lebens aus, die sich in den letzten Jahren herausgebildet hat, nämlich die eines gemeinsamen Lebens nach den Idealen von Armut, Keuschheit und Gehorsam, jedoch ohne Gelübde. Diese Priester leben in gemeinschaftlicher Wohnung in völliger Gütergemeinschaft und verrichten gewöhnlich gemeinsam Morgengebet, Matutin und Laudes, Gewissensforschung und Abendgebet. In Gegenden, in denen es vakante Pfarrstellen gibt, betreuen diese Gemeinschaften die verwaisten Pfarreien mit. In Gegenden, in denen die Arbeit lähmend, der Unglaube groß ist, haben sie den Rückhalt an ihrer Gemeinschaft, besonders am gemeinsamen Gebet. Es schien zuerst fraglich, ob die Entfernung der Pfarrer von ihren Pfarren sich nicht nachteilig auswirken würde, aber die Erfahrung hat gelehrt, daß dem nicht so ist. Die Priester, die in dieser Weise ein Gemeinschaftsleben führen, haben im Gegenteil durchweg große Erfolge zu verzeichnen (eine Statistik der Zunahme der Kommunionen zeigt innerhalb von acht Jahren Anstiege von 600 auf 1700, von 20 auf 300, von 50 auf 600 usw.) Auch diese Form

des priesterlichen Gemeinschaftslebens hat ihr Vorbild in einer älteren Gründung, der „Gemeinschaft der Priester vom Prado“, die der P. Antoine Chevrier (gest. 1879) in Lyon ins Leben gerufen hat. Seit 1913 wird die Seligsprechung dieses hervorragenden Mannes betrieben, der in vollkommener Armut lebte, um so den Armen nahe zu sein, die er der Kirche zurückgewinnen wollte. Er hat die von ihm gegründete und heute zahlreiche „Gemeinschaft der Priester vom Prado“ auf eine Armut verpflichtet, die die vollkommene Hingabe an die göttliche Vorsehung bedeutet und in dieser „Sorglosigkeit“ (die Priester dürfen nichts besitzen und um nichts bitten) die Freiheit von allen irdischen Bindungen bringt, die zu ihrem apostolischen Wirken nötig ist. Die hohe Geistlichkeit Frankreichs hat die Bedeutung dieser Erneuerung des Weltpriestertums aus dem Geiste der Armut und Gemeinschaft so wohl begriffen, daß die vollzählige Versammlung aller Kardinäle und Bischöfe Frankreichs am 20. Februar 1940 der Heiligen Kongregation der Riten ihren einstimmigen Wunsch unterbreitet hat, die Seligsprechung P. Chevriers „wegen der Aktualität seines wunderbaren Beispiels und seiner Lehre“ zu beschleunigen. P. Ancel, der gegenwärtige Generalobere der Gemeinschaft vom Prado, hat in einer Schrift „La pauvreté du prêtre d'après la vie et les écrits du P. Chevrier“ (Em. Vitte, éditeur, Lyon-Paris) die Ideale P. Chevriers ausführlich dargestellt. — Die Gemeinschaft der Priester vom Prado und alle ihr entsprechenden Priestergemeinschaften sind an ihre Diözese gebunden und werden innerhalb dieser eingesetzt. Nur die Mission de France überspannt alle Diözesen.

Da nun der Drang nach Erneuerung, nach einer neuen Vollkommenheit im jüngeren Klerus so stark ist, und da die Versuche, diese Heiligung, die dem Apostolat Halt und Überzeugungskraft geben soll, sich schon so zahlreich konkretisiert haben, beschäftigt sich auch die Reflexion bereits lebhaft mit der Erkenntnis, der Begründung und der Lenkung dieses Dranges. Die Theorie tritt an die Seite der Praxis. Man fragt sich: Was ist das eigentliche, entscheidende Wesen des Diözesanpriestertums? (Der Terminus „Diözesanpriester“ ist an die Stelle des Ausdrucks „Weltgeistlicher“ getreten, da er die Eigenart dieses Standes besser zu kennzeichnen scheint.) Was verbindet den Diözesanpriester mit dem Ordenspriester, was unterscheidet ihn von jenem?

Der Stand des Diözesanpriesters ist in erster Linie dadurch gekennzeichnet, daß er als Priester mit einem ganz bestimmten Raum und mit dem Bischof, der in diesem Raum die Kirche darstellt, fest verbunden ist. Kann er in dieser Aufgabe die Tugenden des Ordensgeistlichen brauchen? Kann er aus dem gleichen Geiste leben?

Die belgische Zeitschrift „Nouvelle Revue de Théologie“ bringt in ihrem Heft von März/April 1946 eine ausführliche Auseinandersetzung mit einer Anzahl von Schriften, die zu diesem Thema erschienen sind: „La spiritualité du clergé diocésain“ von P. R. Carpentier S.J. — Wie es eine Berufung zum Ordensleben

gibt, so führt P. Carpentier aus, so gibt es auch eine Berufung zum Diözesanpriester, zum Dienst in einer lokalen Kirche, gewöhnlich der der Heimat, mit der der Priester durch Sprache, Erfahrung, Liebe, den Lebensatem selbst verbunden ist. Es ist gleichsam die Berufung, die eigene natürliche Familie auf dem Weg Christi zu betreuen. Hat nun der Weltpriester auch eine besondere Spiritualität, so wie die verschiedenen Orden sie haben durch die Hervorhebung bestimmter Lehren, die Pflege bestimmter Tugenden, die Ausführung bestimmter Übungen, um das geistige Ziel zu erreichen, und durch den Zusammenschluß zur Gemeinschaft in diesem Sinne? Oder ist sein Leben in besonderer Weise auf seine Zeit bezogen, deren Probleme ihm seine jeweilige geistige Haltung und Lebensform aufzwingt? Das sind Fragen, die erhoben werden, und denen als Antwort die Betonung der Einheit der theologischen Wahrheiten und der christlichen Lebensforderungen entgegengehalten wird. Zu dem ganzen Fragenkomplex haben im Februar 1944 die versammelten Kardinäle und Erzbischöfe Frankreichs Stellung genommen. Insbesondere hat aber Msgr. Guerry in seinem Brief an die zweite Session des „Centre de Pastorale liturgique“ das Problem umrissen und betont, daß es nicht darauf hinauslaufen dürfe, daß die Priester sich in „kleine Kapellen“ einschließen, und daß man von einer „Spiritualität der Diözesanpriesterschaft“ nur „im Rahmen der Einheit der Kirche, in der allumfassenden Synthese der großen Spiritualität der Kirche“ reden könne. Es handelt sich aber darum, „die positive Eigenart des Standes des Diözesanpriesters zu erfassen, um auf die Natur seiner besonderen Berufung in der Kirche die Art und Weise zu gründen, in der er seine Heiligung fördern kann und die ihm hilft, innerhalb des Lebens der ganzen Kirche die Mission zu erfüllen, die ihm besonders aufgetragen ist“. „Man muß ihm das Bewußtsein seiner Fülle (le sens de sa plénitude) geben“, heißt es in den „Schlußfolgerungen der Debatten“, die die Kardinäle und Erzbischöfe in „La Maison-Dieu“ veröffentlicht haben. Trotz der engen Bindung des Diözesanklerus an den Bischof darf man aber nicht von einem Diözesanpriestertum (wie z. B. E. Masure in seiner Schrift „De l'éminente dignité du Sacerdoce diocésain“, Paris 1938, es tut), sondern nur von einem Diözesanklerus spre-

chen; d. h. Priestertum ist immer und überall ein und dasselbe, beim Ordenspriester das gleiche wie beim Weltgeistlichen. Nicht in ihrem Priestertum, sondern in ihrer Einreihung in eine bestimmte geistliche Ordnung unterscheiden sie sich. Daraus ergibt sich als das Wesentliche des Diözesangeistlichen: seine Ergebenheit gegenüber seinem augenblicklichen Bischof, der an seinem Ort das Bild Christi und der Vater und Hirt seiner Gläubigen ist; seine Gemeinschaft mit den übrigen Diözesangeistlichen; sein Eifer für das örtliche Apostolat mit all seinen ganz konkreten Aufgaben. Das bedeutet aber nicht, daß er nicht dieselben Mittel der Vervollkommnung besäße wie der Ordensgeistliche (von dem auch G. Thils ihn in seiner Schrift „Nature et Spiritualité du Clergé diocésain“, Bruges 1946, zu scharf trennen möchte): auch für die Diözesangeistlichen ist der Weg zur Heiligung gewiesen durch die Evangelischen Räte, und ihr Drang zur Gemeinschaftsbildung beweist, welche Bedeutung auch für ihre Aufgabe die in der Ordensbildung erprobte Lebensform haben kann. Wie denn auch umgekehrt der Ordenspriester im Apostolat und in der Mission an der Seite des Weltgeistlichen steht. (Selbst die kontemplativen Orden haben das Apostolat des Gebets.) Übrigens ist das Apostolat eine Aufgabe jedes getauften und gefirmten Christen, auch des Laien, und die Katholische Aktion hat es geradezu zu ihrem Programm gemacht, diese Aufgabe des Apostolats in der entchristlichten Welt auf sich zu nehmen; die Kirche hat dieses Laienapostolat vollauf anerkannt und bestätigt. Der Priester, so sagt P. Carpentier, ist Priester nicht durch das Apostolat, das er mit allen Christen teilt, sondern durch seine Gewalt, Wein und Brot zu verwandeln und die Sakramente zu spenden. Daß hierin der Schwerpunkt seines Amtes liegt, bestätigen die höchsten Autoritäten: der heilige Thomas von Aquin, das Konzil von Trient, das Pontifikale und Papst Pius XI. Aus dieser seiner Priesterschaft fließen dann seine Aufgaben: die Tugend des Verzichts, in der er das Kreuz annimmt, die Tugend der Frömmigkeit, in der er sich Gott hingibt, und der apostolische Eifer, mit dem er sich den Menschen zuwendet. Alles, was ihn bei diesen seinen Aufgaben fördert, gehört zu seiner „Spiritualität“.

## Die soziale Frage

### Über die wahre Demokratie und die Voraussetzungen und Elemente des wahren Weltfriedens.

Eine Ansprache Kardinal Griffins.

*Die Newyorker Fordham-Universität, die von den Jesuiten geleitet und unterhalten wird, hat aus Anlaß der 100-Jahr-Feier ihrer Gründung dem Präsidenten der Vereinigten Staaten, Truman, und dem Erzbischof von Westminster, Kardinal Bernard Griffin, die*

*Würde des juristischen Ehrendoktors verliehen. Die beiden neuen Ehrendoktoren wurden am 11. Mai 1946 feierlich von der Universität empfangen, und Kardinal Griffin hielt bei dieser Gelegenheit eine Rede über die Demokratie, die Bedingungen und Elemente eines wahren Weltfriedens, aus der wir den folgenden Auszug veröffentlichen:*

„Ich möchte zuerst sagen, daß die Demokratie nicht die einzige gute Regierungsform ist. Aber ich halte daran fest, daß eine Demokratie, die auf christlichen Grund-